

einer falsch verstandenen Selbstbefreiung des Individuums zu sein. Auch hier ist verwesende Mitmenschlichkeit die Folge falsch verstandener Emanzipation, die, richtig verstanden, immer nur Hinführung zu mehr Eigenständigkeit im Sinn von mehr Verantwortungsfähigkeit für die Gemeinschaft sein kann. Was hier an mehr Selbstverfügbarkeit gesät wird, wird man als Isolierung und Vereinzeln ernten.

Der Kirche dürfte es oder sollte es auch nicht schwerfallen auf den gegenwärtig wunden Punkt allen Emanzipationsethos hinzuweisen: auf die soziologisch und sozialpsychologisch feststellbare Tatsache, daß in dem Maße, in dem Emanzipation nicht praktiziert wird als Hinführung zu konkreter Verantwortungsfähigkeit, nicht als Befreiung für, sondern einseitig als Befreiung von, Staat und Gesellschaft mit Leistungsansprüchen des „emanzipierten“ Bürgers überfordert und gleichzeitig immer mehr zum Schuldträger für persönliches Versagen oder persönlichen Leistungsunwillen werden.

Die Kirche sollte aber am allerwenigsten dort die Auseinandersetzung scheuen, wo sich Emanzipation und religiöser Glaube direkt reiben oder sich offen widersprechen. Bei aller Schwäche, von der die kirchliche Verkündigung heute durch das Auseinanderklaffen von kirchlichem Tun und Alltagswelt befallen ist, in diesem Punkte kann die Kirche das Argument der Erfahrung weitgehend für sich beanspruchen bzw. für ihre Argumentation ins Feld führen. Sie kann eindringlich und anschaulich den tiefsitzenden, wenn auch vielfach uneingestandenem Widerspruch bloßlegen zwischen dem Vertrauen in den weltimmanen-

ten Fortschritt, in die Emanzipation durch Wissenschaft, Technik und Organisation, und den existentiellen Ängsten, die die Wirkungen dieses Fortschritts zusehends mehr bereiten. Damit trifft sie den Menschen in seiner wirklichen Welt und nicht nur in den Abstraktionen, die er entschuldigend oder verharmlosend von sich selber macht, sie trifft seine eigenen seelischen Zustände und muß nicht über die Köpfe hinwegreden, hier kann sie, indem sie weltlich spricht, ganz religiös sprechen, hier kann sie ihn durchaus glaubwürdig mit der Frage konfrontieren, ob die Verwiesenheit auf einen gnädigen Gott, der Leben schenkt und Heil stiftet, sich, beim Licht der Vernunft betrachtet, nicht doch mit einer Freiheitsgeschichte verträgt, die zwischen Entfremdung und Selbstfindung fortschreitend, den Menschen Freiheit verlieren und wieder neu gewinnen läßt, ja daß der Sinn dieser Freiheitsgeschichte sich erst in der Geschöpflichkeit des Menschen erschließt.

Jemand hat vor einiger Zeit die Frage gestellt, wo Ängste und existentiell verursachte Neurosen wohl hilfreicher abgebaut würden, durch Psychotherapie oder durch religiösen Glauben. Vielleicht würden sie — ohne daß ärztliche Verdienste im geringsten geschmälert werden — dann am wirksamsten „behandelt“, wenn der Zeitgenosse durch den Seelsorger mit der Intensität des Analytikers und Therapeuten in seinen seelischen Widersprüchen ausgelotet und herausgefordert würde. Das Thema Emanzipation mit seiner vorgespielten promethischen Selbstbehauptung und der kollektivneurotischen Verstrickung in die eigenen Ängste bietet unter diesem Aspekt für Religionsunterricht, Beichtstuhl, Erwachsenenbildung und Predigt zweifellos ein Paradebeispiel.

D. A. Seeber

Vorgänge

Entkirchlichung in der Großstadt: Münchener Statistik 1974

Die Katholische Heimatmission München hat eine Statistik für das Jahr 1974 über das kirchliche Leben in der bayerischen Landeshauptstadt veröffentlicht. Die Münchener Heimatmission legt die Ergebnisse der alljährlich durchgeführten Erhebungen regelmäßig der Öffentlichkeit vor. Angesichts der Tatsache, daß sich gerade im Bereich der Großstadt am deutlichsten die Tendenzen der Entwicklung des Wertbewußtseins und der Normvor-

stellungen absehen lassen, findet diese Statistik immer größere Resonanz.

Alarmierende Daten

Der Untersuchungsbereich der Statistik sind die 17 Stadtdekanate der Region München. Die Zahlen werden sowohl global als auch aufgeschlüsselt nach Pfarreien angegeben. Im einzelnen wurde — neben Problemen wie der Mobilität und dem Ausländeranteil

sowie den Ergebnissen der bayerischen Landtagswahlen — die Teilnahme am kirchlichen Leben untersucht, soweit sie sich im Kirchenbesuch, in der kirchlichen Trauung und in der Taufe der Kinder dokumentiert. Schließlich liefert die Statistik die neuesten Zahlen von Kirchaustritten und Abmeldungen vom Religionsunterricht.

Obwohl es sicher nicht unproblematisch ist, die Kirchlichkeit am sonntäglichen Kirchenbesuch zu messen (zu-

mal in einer Großstadt, die von Ausflugsgebieten „eingerahmt“ ist, in die sich die Städter sonntags in großer Zahl flüchten), ist die Zahl der Besucher des Sonntagsgottesdienstes nach wie vor ein wichtiger Index für den Stand des kirchlichen Lebens. Die Münchener Statistik weist aus, daß im ganzen der *Kirchenbesuch weiter zurückgegangen* ist. In den meisten Pfarreien liegen die Prozentzahlen zwischen 10 und 15%. Pfarreien wie die in sehr „bürgerlich“ geprägten Stadtvierteln Nymphenburg und Neuhausen gelegenen Christkönig und Herz Jesu mit 24,45 bzw. 28,36% sind eine ausgesprochene Seltenheit. Immerhin kommt aber auch noch Maria Heimsuchung, eine Pfarrei in der Schwanthalerhöhe, einem Stadtviertel mit einer der höchsten Einwohnerdichten Münchens und hohem Ausländeranteil, auf überdurchschnittliche 18,55%. Dagegen bewegen sich die Zahlen in — zum Teil neugebauten — Vorstädten häufig unter 10% (bei 26 von 115 Pfarreien), der niedrigste Prozentsatz liegt bei 3,96%. Gegenüber dem Jahr 1971 ist der Kirchenbesuch fast durchwegs zurückgegangen (in einer Pfarrei gar um 19,34%!), Zunahmen sind außerordentlich selten (in 9 von 115 Pfarreien).

Aus dem Rahmen fallen die Dömpferei und die ebenfalls in der Fußgängerzone des Zentrums gelegene älteste Münchener Pfarrgemeinde, St. Peter. Im Dom ist die Zahl der Besucher der Sonntagsgottesdienste fast dreimal so hoch wie die der Pfarrangehörigen (276,23%), in St. Peter liegt sie immerhin bei 47,43%. Gerade der Zuwachs von 40,13% gegenüber 1971 im Dom läßt darauf schließen, daß zahlreiche Münchener den Gottesdienstbesuch mit einem Spaziergang in dem seit der Einrichtung der Fußgängerzone noch beliebter gewordenen Zentrum verbinden wollen und daß sie außerdem gerade die festlichen Gottesdienste in den Kirchen des Zentrums schätzen (die große, jeden Sonntag gefüllte Jesuitenkirche St. Michael ist, da keine Pfarrkirche, in der vorliegenden Statistik noch nicht einmal berücksichtigt). Entscheidenden Einfluß auf die Gesamtzahlen haben aber die Ergebnisse

der Pfarreien der Innenstadt nicht. Nur 13,0% der Münchener Katholiken kamen 1974 zum Sonntagsgottesdienst, 5,2% weniger als noch 1968, immerhin nur 1,2% weniger als 1971.

Doch wesentlich alarmierender als die Entwicklung beim Kirchenbesuch ist der Rückgang kirchlicher Trauungen. *Die Zahl der rein katholischen Ehepaare, die auf die kirchliche Eheschließung verzichten, nähert sich bereits der 50%-Marke.* 1974 ließen sich von den 3107 Münchener Paaren, bei denen beide Partner katholisch waren, nur noch 1616 katholisch trauen. Das sind 52,01%. Von den 2264 gemischt konfessionellen Ehepaaren ließen sich nur 576 (25,44%) katholisch trauen. Zahlen darüber, wie viele Mischehenpaare in der Kirche des nichtkatholischen Partners getraut wurden, liegen nicht vor. Doch erfahrungsgemäß ist der entsprechende Prozentsatz recht niedrig. Im Jahr 1970 folgte der standesamtlichen Trauung bei rein katholischen Paaren noch in 59% der Fälle die kirchliche Eheschließung. Schon diese Zahl ist recht erstaunlich, wenn man bedenkt, mit welcher Selbstverständlichkeit bis vor kürzester Zeit behauptet wurde, anlässlich der Eheschließung würde auch der „säkularisierte“ Zeitgenosse den Weg zur Kirche gehen — und sei es nur aus Gründen der „Aufmachung“. Wenn sich 1974 die Zahl auf 52,01% reduziert hat, bedeutet das eine bemerkenswerte Verschiebung des Verhältnisses zwischen katholisch getrauten und nicht katholisch getrauten Paaren. 1970 standen (bei Ehen mit zwei katholischen Partnern) 59,08% katholisch getrauten Paaren 40,92% nicht katholisch getraute Paare gegenüber, 1974 war das Verhältnis 52,01 zu 47,99%. Anders ausgedrückt: im Jahr 1970 ließen sich 41 von 100 katholischen Brautpaaren nicht mehr kirchlich trauen, vier Jahre später waren es bereits 48.

Mehr Kirchenaustritte als Taufen

Noch einschneidender als die katholischen Trauungen haben sich die katholischen Taufen verringert. 42,01% der

neugeborenen Kinder katholischer Eltern wurden 1974 nicht mehr getauft (im Jahr 1973 waren es noch 36,74%). Wie schnell die Tendenz bei den Taufen gefallen ist, zeigt ein Blick auf 1970 als Vergleichsjahr. Damals wurden noch 3 von 4 „katholischen“ Kindern getauft. Eine gewisse Korrektur dieser Zahlen ergibt sich aus den sogenannten *Nachtaufen*, die seit 1970 um über 30% zugenommen haben und 1974 fast ein Viertel aller Taufen ausmachten. Die Verschiebung im ganzen wird noch deutlicher an den absoluten Zahlen: im Jahr 1970 gab es in München 7363 katholische Taufen, 1974 nur noch 4770 (jeweils einschließlich Nachtaufen). Da sich allerdings inzwischen auch der Geburtenrückgang weiter verstärkt hat, ist die Optik etwas schief. In Prozenten ausgedrückt bleibt die Entwicklung aufregend genug: im Jahr 1974 wurden von den Neugeborenen — wenn man die Nachtaufen mitzählt — etwa 10% weniger katholisch getauft als noch 1970.

Demgegenüber stiegen die *Kirchenaustritte* im selben Zeitraum um fast 15% von 5349 auf 6079. Damit übertrifft die Zahl der Kirchenaustritte in München erstmals die Zahl der Taufen (4770). Allein im Monat Dezember sind mehr Münchener Katholiken aus der Kirche ausgetreten (977) als bis in die Mitte der sechziger Jahre jeweils in einem ganzen Jahr. Dagegen gab es 1974 nur die gleiche Zahl von Kirchenaustritten (Konversionen, Rückkehr) wie im Jahr 1960, nämlich 108. Sicher mag zu der Tatsache, daß die Austrittszahlen von 1973 bis 1974 um rund 20% gestiegen sind, die Steuerreform beigetragen haben, insofern von ihr Betroffene auf den Gedanken gekommen sind, die Verluste dadurch zu verringern, daß sie sich die Kirchensteuer sparen (auch bei Einführung des Konjunkturzuschlags 1970 gab es ja bekanntlich einen „Austrittsboom“). Aber dies dürfte wohl alles andere als ein Trost sein.

Im ganzen gab es *seit 1960 in München 37 466 Austritte* aus der katholischen Kirche, nur 7507 bis 1967, fast 30 000 danach. Das größte Kontingent der Ausgetretenen stellten von 1970

bis 1974 die Angestellten (zwischen 45 und 48%), gefolgt von den Handwerkern (zwischen 12 und 18%), während Arbeiter nur relativ selten austraten (jeweils etwa 4%). Von den Altersgruppen trat die der 24- bis 33-jährigen am stärksten in Erscheinung (40,93%), gefolgt von den 34- bis 43-jährigen (24,56%). Immerhin fast 11% waren bei ihrem Kirchenaustritt erst zwischen 14 und 23 Jahre alt.

Die Einstellung dieser Altersgruppe, soweit sie höhere Schulen besucht, wird in etwa auch durch die Zahl der *Abmeldungen vom Religionsunterricht* dokumentiert (wobei freilich hier im einzelnen die Motivationen noch differenzierter und damit schwieriger zu bewerten sein mögen als beim Kirchenaustritt). An den Gymnasien ist der Prozentsatz der Abmeldungen von 8% im Schuljahr 1972/73 auf 5,37% im Schuljahr 1974/75 gesunken. Es wäre aber sicher verfrüht, diesen Rückgang als Zeichen einer größeren Offenheit der Schüler für religiöse Fragen zu deuten. Eher dürfte die Einführung des Ethikunterrichts als Alternativfach an den Gymnasien (das allerdings noch nicht überall angeboten werden kann) stabilisierend gewirkt haben. Die relativ niedrige Abmeldequote wird im ganzen freilich nur dadurch erreicht, daß es in Unter- und Mittelstufe nur selten zu Abmeldungen kommt. Mit dem 10. Schuljahr steigen die Abmeldungen sprunghaft an und erreichen im Abiturjahr 17,92% (1972/73: 30,65%). In den Realschulen liegt die Zahl bei durchschnittlich 1,38% (1972/73: 2,05%). Auch im 10. und letzten Schuljahr erreichen die Abmeldungen hier nur 2,40% (Gymnasien: 9,58%).

Schwindende Kirchlichkeit

Der für die Statistik verantwortliche Direktor der Heimatmission, P. *Dominikus Lutz OFM*, spricht von einer „leidvollen Entwicklung, die wir augenblicklich im kirchlichen Leben durchmachen“, und beschreibt die derzeitige Lage mit dem Stichwort „Rezession“. In der Tat scheinen die Zah-

len zu belegen, daß im Moment tendenziell die Entwicklung — jedenfalls im großstädtischen Raum — auf ein merkliches Schwinden der Kirchlichkeit zuläuft. Eine Bewertung der Zahlen wird sich vor Dramatisierungen hüten und um größte Differenzierung bemühen müssen. Von einem Exodus der Kirche läßt sich gewiß nicht sprechen. Gleichwohl hat die ausdrückliche Abwendung von der Kirche ein beunruhigendes Ausmaß erreicht.

Sicher ist es nicht nur ein Grund zur Betrübniß, wenn sich auch in Zahlen das niederschlägt, was faktisch längst geschehen ist: ein Abschied vieler Menschen von der Kirche. Eher könnte die Statistik die Kirche zu kritischer Selbstbesinnung und erhöhtem pastoralem Engagement ermuntern. Ganz bestimmt wäre es aber auch fehl am Platz, befriedigt das Ende der Volks-

kirche und den Beginn der „Freiwilligkeitskirche“ entschiedener Christen zu inaugurieren. Denn zum einen ist nicht sicher, ob die „Gemeindekirche“ den Marsch ins Ghetto vermeiden könnte. Zum anderen verdient die Tatsache Aufmerksamkeit, daß der definitive Bruch mit der kirchlichen Tradition auch Werten die Basis entzieht, die man bisher gesamtgesellschaftlich für wichtig hielt. Es ist auffallend, daß parallel zum Rückgang der Taufen und kirchlichen Trauungen sowohl die Geburtenziffer wie die Zahl der Eheschließungen — bei insgesamt gestiegenen Einwohnerzahlen — in München innerhalb der letzten zehn Jahre um die Hälfte gesunken sind. Zeigt dies, daß sich eheliche Treue und die Bereitschaft zur Sorge für das Kind ohne jede — wenn auch noch so latente — religiöse Begründung nicht halten lassen?

H. G. K.

Anglikanisches Dilemma: Priesterweihe von Frauen?

Das Organ der „Church of England“, die „Church Times“ vom 11. Juli 1975, hatte die neue am 7. Juli veröffentlichte ökumenische Orientierungshilfe des vatikanischen Einheitssekretariats als „eine kalte Dusche“ für die Anglikaner bezeichnet und ärgerlich festgestellt: „In Rom hat sich nichts geändert“, die römisch-katholische Kirche halte nach wie vor daran fest, sie sei „die einzige universale Kirche Christi“ (HK, August 1975, 376—379). Die positiven Tendenzen des Dokumentes wurden nicht erwähnt. Dieselbe Ausgabe der „Church Times“ berichtete ausführlich über die Beschlüsse der *Generalsynode der Kirche von England*, deren wesentlicher Inhalt am 3. Juli die umstrittene Priesterweihe von Frauen war. Keine Rede davon, daß diese Beschlüsse eine schwere Belastung des bisher erfolgreich geführten Dialogs der anglikanisch-römisch-katholischen Theologenkommision darstellen, die immerhin mit dem Konsens über „Amt und Or-

dnation“, Konsens von Canterbury genannt (HK, Februar 1974, 94 f.), einen erheblichen Fortschritt in Richtung auf die Anerkennung der anglikanischen Weihen durch den Papst erbracht hatte. Nun ist er wohl in Frage gestellt.

Ein Janusgesicht

Durch wen eigentlich? Es war der Kurie bekannt, daß die evangelikalen Gruppen der Anglican Communion mit Unbehagen die vom ehemaligen Erzbischof von Canterbury, *M. A. Ramsey*, geförderte Annäherung an die Kirche von Rom beobachteten. Seit Jahren versuchten diese Kreise, den Anschluß an die Freikirchen der Methodisten, Presbyterianer und Baptisten offenzuhalten. Ein sicheres Mittel dazu war und ist die Frage der Ordination von Frauen, zumal da man beobachtet hatte, daß sie auch innerhalb der römisch-katholischen Kirche diskutiert